
Birgit Menzel

Soziologie und die Praxis der Kriminalitätsbearbeitung

Die Rede von der Krise der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle wird u.a. mit der mangelnden und seit einigen Jahren sinkenden Nachfrage der Kontrollpraxis nach sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen über Kriminalität und Kriminalisierung begründet. Der Beitrag erklärt die geringe Nachfrage mit einer grundsätzlich im Verhältnis zwischen Soziologie und Praxis bestehenden Spannung, die mit dem Ende des Wohlfahrtsstaates (wieder) deutlicher hervortritt.

In recent years sociologists complain that institutions of social control do not demand for sociological findings on crime and criminalization. It is argued that this lack of demand is induced by the relationship between sociology and social practice which is a difficult one in general. Furthermore this relationship is complicated by the end of the welfare state.

„Aus der heutigen Perspektive deutet sich eine recht enge Input-Output-Beziehung an, eine Kosten-Nutzen-Rechnung, die den gesellschaftlichen Nutzen der Geistes- und Sozialwissenschaften nicht eben hoch zu veranschlagen scheint.“ (Süß 1985: 22)

„Die Alarmrufe sind nicht länger zu überhören. Vom ‚Zerfall einer Wissenschaft‘ ist die Rede, und gemeint ist der Niedergang der Soziologie.“ (Dettling 1996: 11)

„Eingeschlossen in ihren Elfenbeinturm und bedroht von finanziellen Kürzungen scheint sich die Disziplin (gemeint ist die Soziologie, B.M.) gerade selbst zu Grabe zu tragen.“ (Mühle 2005: 28)

Drei Zitate, die sich auf die Soziologie im Allgemeinen beziehen, die so – oder ähnlich – aber auch die aktuelle Situation der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle, der Kriminalsoziologie oder einer sozialwissenschaftlich orientierten Kriminologie beschreiben könnten. Die Rede von deren Krise verbreitet sich zunehmend. Als Ausdruck dieser Krise gelten vor allem

- a) das Verschwinden entsprechender Stellen aus der akademischen Landschaft: Verwiesen wird darauf, dass in den vergangenen Jahren in der Soziologie angesiedelte Professuren mit einer Denomination „Soziologie

abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle“ nach dem Freiwerden gestrichen oder umgewidmet werden und dass Stellen mit einer Denomination „Kriminologie“ in den rechtswissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen mit Juristinnen/Juristen, nicht mit (sozialwissenschaftlich orientierten) Kriminologinnen/Kriminologen besetzt werden (vgl. z.B. Peters 2002).

- b) Die inhaltliche Entwicklung in der Kriminologie: Festzustellen sei eine Tendenz zum Ausblenden sozialer Hintergründe von Kriminalität, Kriminalisierung würde kaum noch zum Gegenstand der Analyse. Stattdessen gewöhnen individuumzentrierte Kriminalitätserklärungen an Gewicht (von Rational Choice bis hin zur Rebiologisierung abweichenden Verhaltens; vgl. z.B. Strasser 2005).
- c) Die mangelnde Nachfrage aus der Kriminalpolitik und der Praxis der Kriminalitätsbearbeitung nach sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen über Kriminalität und Kriminalisierung. Stattdessen seien politische und praktische Entwicklungen zu beobachten, die sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen geradezu zuwiderliefen: von der Erhöhung der Strafan drohung für einzelne Straftatbestände über den Abbau sozialtherapeutischer Einrichtungen bis hin zur Wiedereinführung der geschlossenen Unterbringung für delinquente Jugendliche.

Das Desinteresse der Kriminalpolitik an sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen über Kriminalität und Kriminalisierung ist in den vergangenen Jahren mehrfach erörtert worden, ausführlich in den Beiträgen zu Heft 4 des Kriminologischen Journals 2004 mit dem Schwerpunktthema „Kriminologie und politische Praxis“. Für die Nachfrage der Praxis der Kriminalitätsbearbeitung scheinen die dort getroffenen Feststellungen nicht zu gelten: Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sind in den und für die Kontrollinstanzen tätig, soziologische Inhalte werden in der Ausbildung für die Polizei oder die Sozialarbeit inzwischen umfassend berücksichtigt. In den Lehrplänen der Fachbereiche und Fakultäten der bundesdeutschen Fachhochschulen, die für die Polizei ausbilden, ist die Soziologie als eigenständiges Fach¹ oder aber als Bestandteil eines sozialwissenschaftlichen Fachverbundes² verankert.

Aber das Verhältnis zwischen Soziologie und Praxis bleibt problematisch. Am Beispiel der Erwartungen der Polizeipraxis und den daraus resultierenden Schwerpunktsetzungen in der Lehre der Soziologie sollen im Folgenden strukturell begründete und aktuelle Belastungen dieses Verhältnisses beschrieben werden.

1 Z.B. in Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt.

2 In Kombination mit wechselnden Fächern (Politologie, Psychologie, Kriminologie und/oder Führungslehre), z.B. in Bremen und Schleswig-Holstein; in Form einer Kombination von Soziologie und Politikwissenschaft z.B. in Niedersachsen.

I. Hans Schneider (2000) zieht ein grundsätzlich positives Fazit hinsichtlich der Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Lehrinhalte in der Polizeiausbildung. In Anlehnung an Knud Eike Buchmann (1995)³ verweist er auf Veränderungen sozialer Strukturen, Migration, demographische Entwicklungen usw., die die Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Analysen begründeten (vgl. Schneider 2000: 28). Als problematisch erachtet Schneider allerdings die mangelnde Anpassung der Soziologie(lehre) an die Bedürfnisse der Kontrollpraxis und fordert von den „in der Polizei tätigen Soziologinnen und Soziologen ..., ihr Lehrangebot ... auch an den Erwartungen ihrer Kunden“ zu orientieren (ebd.). Diese Erwartungen seien v.a. von den spezifischen Aufgaben und Problemfeldern der Praxis geprägt. Das Ergebnis einer Befragung von Polizeipraktikerinnen und -praktikern hinsichtlich ihrer Erwartungen an die Ausbildung in den sozialwissenschaftlichen Fächern lasse sich im Ausbildungsziel der Entwicklung „sozialer Kompetenz“ zusammenfassen: „Die jungen Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten müssen in der Lage sein, für die denkbar unterschiedlichsten Situationen ... die dem Handeln der jeweils beteiligten Akteure ... zugrunde liegenden psychologischen ... und soziologischen Strukturen und Prozesse ... zu erkennen und diese für die Bewältigung der polizeilichen Situation unter weitestgehender Berücksichtigung der Interessen und Befindlichkeiten der Akteure vorrangig mit kommunikativen Mitteln ... zu nutzen“ (Schneider 2000: 31f.). Zur Entwicklung der so beschriebenen „sozialen Kompetenz“ könne und solle die Soziologie beitragen. Die Nachfrage wird also im Wesentlichen bestimmt durch das, was Peter L. Berger und Hansfried Kellner (1984) als „Ingenieurs-Mentalität“ bezeichnen (Berger/Kellner 1984: 110), eine Machbarkeitsvorstellung, derzufolge „die Welt ... aus Einheiten (besteht), die man beiseite tun oder wieder zusammensetzen kann“ (1984: 111), um derart Probleme im Ablauf des sozialen Geschehens zu lösen.

Was eine entsprechende Nachfrageorientierung der Soziologie bedeutet, spiegelt sich in den Lehrplänen der bundesdeutschen Polizei- und Verwaltungsfachhochschulen wider: Vermittelt werden sollen sozialwissenschaftliche Methoden, die in der Praxis verwendbar sind z.B. für Lagebilderstellungen, Kriminalitätsprognosen oder verschiedenste Evaluationsprogramme. Darüber hinaus soll – im weitesten Sinne – Kommunikationskompetenz erworben werden, die den Polizistinnen und Polizisten bei der Bewältigung ihrer beruflichen Anforderungen hilfreich sein kann: Die Studierenden „sollen weiterhin Handlungskompetenz erwerben für dienstliche Kontakte mit Menschen unterschiedlicher Schichten, Milieus und Kulturen“⁴. Dazu gehört u.a. die Vermittlung von Einsichten in die Soziologie der Gruppe, in

3 Dessen Beitrag zwar den Titel „Sozialwissenschaft in der Polizei – eine Traumehe?“ trägt, sich aber dort, wo es um die praktische Handlungsrelevanz der Wissenschaft geht, bezeichnenderweise nur auf die Psychologie bezieht.

4 So heißt es z.B. im Studienplan der rheinland-pfälzischen Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Polizei, Stand 7/2002: 202.

Sozialisationsprozesse, die Soziologie von Jugend(sub)kulturen, die Situation von Randgruppen und Minderheiten, in die Soziologie der Stadt, in Konflikte und Konfliktmanagement usw. – Themen, die in fast allen Curricula so oder ähnlich auftauchen. Zwar enthalten die Lehrpläne auch andere soziologische Inhalte, verbreitet ist z.B. die Beschäftigung mit der Entwicklung und der Bedeutung des Gewaltmonopols, der Aufgabe der Polizei in der Gesellschaft, tauchen Begriffe wie „Polizeikultur“ oder „soziale Konstruktion von Realität“ auf. Solche – der Reflexion des eigenen Handelns und der Hintergründe dieses Handelns dienlichen – Inhalte machen aber im Vergleich zu den erstgenannten nur einen kleinen Anteil an den Curricula der Sozialwissenschaften aus.

Ganz ähnlich ist die Situation im Fach Kriminologie, dem viele der Gegenstände zugeordnet sind, mit denen sich die Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle befasst. Auch hier werden Inhalte mit der Begründung ausgewählt, dass sie „bei der Bewältigung beruflicher Anforderungen hilfreich“ sein können, z.B. Wissen über die Häufigkeit und die Erscheinungsformen wechselnder Einzeldelikte, die Kriminalitätsbelastung verschiedener Bevölkerungsgruppen, Kriminalgeographie und die Kriminalprognose. Vermittelt werden sollen Kenntnisse, die genutzt werden können für die Entwicklung sowohl von „Einsatzkonzeptionen im Bereich der Prävention als auch bei der Ermittlungsplanung im Bereich der Repression“⁵ – Ziele dieser Art werden in vielen der Lehrpläne betont. Der Anteil der Inhalte, die als Reflexionswissen bezeichnet werden können, ist demgegenüber – wie in der Soziologie – eher gering.

Die Betonung des Ziels der Entwicklung von Handlungskompetenz ebenso wie die Konzentration auf die oben genannten Inhalte zeigen, dass die Orientierung an praktischen Kontrollzwecken eine Reduktion der Soziologie bzw. der (sozialwissenschaftlich orientierten) Kriminologie bedingt. Deutlich wird daran ein Problem, das die Soziologie mit der Orientierung an dieser Nachfrage der Praxis der Kriminalitätsbearbeitung haben *muss*: Es geht nicht nur um eine Reduktion auf die oben beispielhaft zitierten, praktisch verwert- und verwendbaren Inhalte. Diese Inhalte müssen vielmehr selbst noch einmal reduziert werden. Widersprüchliches muss ausgeblendet, komplexe Zusammenhänge müssen verkürzt werden, wenn konkrete Handlungsanweisungen formuliert werden sollen. Es handelt sich hier nicht um die – wie Schneider es optimistisch formuliert – Frage der Entscheidung der Soziologie zwischen der „Pflicht“ der Handlungsorientierung und der

5 Curriculum für das Fach Kriminologie der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Polizeivollzugsdienst.

„Kür“ der Reflexion umfassender Zusammenhänge⁶, sondern die „Ingenieurs-Mentalität“ steht in grundsätzlichem Widerspruch zur Soziologie:

„Die Lehren der Relativität und der Vielfältigkeit von Relevanzstrukturen in der Gesellschaft geraten in Gefahr, verloren zu gehen ... Im schlimmsten Falle werden all die charakteristischen intellektuellen Merkmale der Disziplin zugunsten aktueller pragmatischer Interessen geopfert“ (Berger/Kellner 1984: 113).

Doch nicht nur ist die von der Praxis geforderte Handlungsorientierung problematisch für die Soziologie, auch aus umgekehrter Perspektive ist das Verhältnis problematisch, macht die Soziologie der Praxis Schwierigkeiten. Begründet liegt das in den zentralen Erkenntnisinteressen der Soziologie, auf die z.B. Robert K. Mertons Unterscheidung zwischen manifesten und latenten Funktionen sozialer Tatsachen (1949/1995: 59ff.) sowie sein Begriff der „unanticipated consequences“ (1936) aufmerksam machen. Der Blick der Soziologie bleibt nicht auf die offiziellen und/oder offensichtlichen Funktionen und Handlungsfolgen beschränkt – mit der möglichen Folge, dass soziologische Erkenntnisse die aktuelle soziale Praxis delegitimieren oder, in den Worten Bergers und Kellners, dass die Soziologie zerstörend ist: „Jede Kollektivordnung ist stets durch offizielle Definitionen legitimiert, und das Aufzeigen, dass diese Definitionen nur von einem Teil der ganzen Geschichte handeln oder, schlimmer noch, dazu dienen, zu verschleiern, was sich wirklich abspielt, diese Aufklärung ist für die ‚gute Ordnung‘ zutiefst subversiv“ (Berger/Kellner 1984: 12)⁷.

Ein einfaches Beispiel für das Subversive der Soziologie aus der Perspektive der Ordnung der Praxis stellen soziologische Aussagen zur Jugenddelinquenz dar. Dass diese episodenhaft ist, i.d.R. auch bei denjenigen mit dem Ende der Jugendphase endet, die gegenwärtig oft als „Intensivtäter“ etikettiert und „behandelt“ werden, ist beinahe soziologische Selbstverständlichkeit, dass die Etikettierung und Behandlung das Risiko weiterer Delinquenz bedeuten, ebenfalls. Welche konkrete, praktisch umsetzbare Handlungsanweisung soll die Soziologie einer/einem – zudem noch an das Legalitätsprinzip gebundenen – Jugendsachbearbeiter/in der Polizei vor dem Hintergrund dieser – für Non-Intervention sprechenden – Erkenntnisse geben? Dieses – zugegeben: banale – Beispiel verdeutlicht die Folgen der Einsichten der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle für die Praxis. Gleich ob die Erkenntnisse aus ätiologischer oder aus definitionstheoretischer Perspektive zustande kommen, beide Perspektiven sind nicht geeignet, den unter Handlungsdruck stehenden Angehörigen der Kontroll-

6 „Wenn der Pflicht genüge getan ist, kann die Kür folgen, können die von Buchmann geforderten ‚Denkfabriken‘ oder ‚Klöster des Geistes‘ ... für die Sozialwissenschaften Realität werden“ (Schneider 2000: 33).

7 Ähnlich auch Pierre Bourdieu: „Natürlich stört die Soziologie. Sie stört, weil sie enthüllt“ (1996: 69).

instanzen Hinweise für „richtiges“ Reagieren auf abweichendes Verhalten zu geben, im Gegenteil: Sie verweisen darauf, dass das Kontrollhandeln in seiner Wirkung begrenzt ist (z.B. die Kontrolltheorien) oder dass es zwecklos (z.B. sozialstrukturelle Theorien), wenn nicht sogar absurd ist – absurd, weil die Kontrolle das, was sie bekämpfen will, erst erzeugt (z.B. Theorie der sekundären Devianz, labeling approach).

Oder aber soziologisch begründete, auf die Kontrollpraxis zielende Folgerungen verstoßen gegen Selbstverständlichkeiten und nehmen auf diese Weise den Charakter des praxisuntauglichen Absurden an. So etwa dürfte ein Vorschlag Gerhard Hanaks, Johannes Stehrs und Heinz Steinerts (1989) eingeschätzt werden, der ihrer Analyse des Umgangs mit „Ärgernisse(n) und Lebenskatastrophen“ folgt. In dieser Analyse machen die Autoren auf eine „wenig beachtete Funktion des Strafrechts“ aufmerksam: „Es verteidigt den Schein einer heilen Welt“ (Hanak/Stehr/Steinert 1989: 199), weil es die Vorstellung einer Polarisierung zwischen dem „guten‘ (und das ist: dem ereignislosen) Leben und den ‚Störungen‘, womöglich sogar dem ‚Chaos‘“ aufrechterhalte (ebd.), der das reale Leben nicht entspreche. Konkrete Handlungsanweisungen für die aktuelle strafrechtliche Praxis können die Autoren nicht liefern, sehr wohl aber (auch konkrete) Vorschläge für eine erforderliche veränderte Praxis, in der die Aufgaben der Polizei neu definiert würden: „Eine nahe liegende rechtspolitische Folgerung aus diesen Überlegungen wäre, dass man den unhaltbaren Anspruch, die Bevölkerung mit Hilfe von Verboten effektiv ‚schützen‘ zu wollen, aufgibt. Polizei und Strafrecht kommen immer *nachher*, wenn der Schaden schon geschehen ist, und haben daher die Aufgabe, bei dessen Bereinigung mitzuhelfen. Darauf haben sie sich zu konzentrieren und dafür sind sie auszustatten“ (Hanak/Stehr/Steinert 1989: 202; Herv. i. O.).

Die – meist impliziten – Hinweise der Soziologie auf Merkmale der Kontrollpraxis – auf die spezifische Beschränktheit ihres Handlungsradius⁸, auf den Umstand, dass ihre Handlungsergebnisse ihren Handlungszielen oft widersprechen, auf das in den Bedürfnissen der Praxis wohl verankerte Festhalten an Selbstverständlichkeiten – demotivieren die Praxis, machen sie möglicherweise handlungsunfähig, wirken subversiv.⁸

Die Soziologie kann der Kontrollpraxis kaum konkrete Handlungsanweisungen für den Umgang mit konkreten problematischen Situationen liefern, es sei denn, sie gibt ihre Charakteristika auf und ist dann womöglich keine Soziologie mehr. Was die Soziologie aber leisten kann, ist die Bereitstellung und Vermittlung von Fähigkeiten zur kritischen Beobachtung und Reflexion der aktuellen Praxis, die zu dem gehört, was der Wissenschaftsrat

8 Zur delegitimierenden Wirkung der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle auf die Praxis der Sozialarbeit vgl. Peters 1972 und 1973; zu den Anforderungen an eine praxisrelevante soziologische Theorie sowie den praktischen Beschränkungen bei der Anwendung soziologischer Erkenntnisse vgl. Opp 2005.

als ‚Berufsbefähigung‘ bezeichnet: „Das Studium soll die Befähigung vermitteln, auf einem Gebiet kreativ unter Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse und Methoden zu arbeiten. Es dient auch der Persönlichkeitsentwicklung im Sinne der Förderung von Kreativität und daher nur mittelbar der späteren Berufspraxis“ (Wissenschaftsrat 1993, zit. nach Frevel 2004). Mittelbar sind die Fähigkeiten, die die Soziologie zur Ausbildung beitragen kann, für die Praxis sehr wohl nutzbringend, man denke nur an die Anforderungen, die die „Lernende Organisation“ und das „Neue Steuerungsmodell“⁹ durch Dezentralisierung und Verlagerung von Kompetenzen auf untere Hierarchieebenen an die Praktikerinnen und Praktiker stellen – und die im günstigsten Fall zur Überwindung von Alltagstheorien, unzweckmäßigen Routinen, kurz: zu einer Verbesserung der Praxis beitragen. Soll dieses Ziel erreicht werden, ist die Fähigkeit zur Analyse latenter Funktionen und der „unanticipated consequences“ des eigenen Handelns unabdingbar, oder, um noch einmal Berger und Kellner zu zitieren: „Der Geist der Soziologie ist negativ, und paradoxerweise kann die Soziologie als Negation ihren besten Beitrag zu einer positiven Sache leisten“ (Berger/Kellner 1984: 12).

II. Dieser negative Geist, die Subversivität der Soziologie erklärt den „schlechten Ruf“, den ihr Alphonse Silbermann (1966: 12) attestierte. Seitweggen sei das Verhältnis der Soziologie zu ihrem Gegenstand, der Gesellschaft, ein gespanntes. Allerdings bleibt offen, weshalb dieses Verhältnis nicht gleich bleibend schlecht, sondern schlechter geworden ist – denn ein solches Schlechterwerden deuten ja die eingangs zitierten Äußerungen an. Reinhard Stockmann (2002) und Wolfgang Meyer (2002) beschreiben jeweils überblicksartig die Entwicklung, die das Fach seit den 1960er bzw. 1970er Jahren im Hinblick auf seine Ausstattung mit universitären Stellen und Finanzmitteln sowie seine öffentliche Anerkennung genommen hat. Die Beschreibungen zusammenfassend kann man festhalten, dass nach einer starken Expansion in den 1960er und 1970er Jahren die Entwicklung in den 1980er Jahren stagnierte und seit den 1990er Jahren von einem Rückgang der Bedeutung des Fachs gesprochen werden kann. Stockmann erklärt den Boom der Soziologie mit der „politischen Planungsmentalität der 60er und frühen 70er Jahre“, im Zuge derer „die Soziologie zur ‚Schlüsselwissenschaft‘ des 20. Jahrhunderts“ (Stockmann 2002: 15) aufgestiegen sei. Doch auch wenn die Vorstellung von der Planbarkeit sozialer Verhältnisse zum Aufschwung der Soziologie beigetragen hat, trifft diese Erklärung nicht den Kern, allein die Planungsmentalität kann den Boom des Fachs, ihr Weichen seine Rezession nicht erklären. Zu fragen ist vielmehr danach, was mit welchem Ziel geplant werden soll.

9 Notwendigerweise sind solche Entwicklungen der Praxis selbst soziologisch-kritisch zu beobachten.

Der Aufschwung der Soziologie in den 1970er Jahren wurde eingeleitet durch die Bildungsexpansion (vgl. z.B. von Friedeburg 2000: 33), ihre Entfaltung steht in engem Zusammenhang mit einer auf Integration zielenden Politik und mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates¹⁰. Alvin W. Gouldner betont den engen Zusammenhang zwischen utilitaristischer Kultur, der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates und der Nachfrage nach soziologischen Erkenntnissen. Aufgabe einer Gesellschaftstheorie in der utilitaristischen Kultur sei es, einen Beitrag zu leisten zur Lösung dessen, „was man für ‚praktische‘ Fragen hält und was man als offensichtliche soziale Probleme sieht“ (Gouldner 1974: 106). Eines dieser offensichtlichen Probleme ist der Umgang mit den ‚Überflüssigen‘: „Ein wichtiges Problem, dem sich eine Gesellschaft gegenüber sieht, die sich nach utilitaristischen Wertvorstellungen organisiert, ist die Verwendung und die Kontrolle ‚nicht zu gebrauchender‘ Menschen und Eigenschaften“ (Gouldner 1974: 99). Im Gegensatz zu (aus seiner Perspektive) älteren Strategien, „die versuchten, mit den Nutzlosen vorrangig durch Haft, Ausschluss und Absonderung von der Gesellschaft fertig zu werden“ (Gouldner 1974: 100), zielt die Strategie des Wohlfahrtsstaats darauf, die „Kranken, die Abweichler und die Unfähigen zu ‚nutzlosen Bürgern‘ zu machen und sie erst nach einer gewissen Zeit der Hospitalisierung, der Behandlung, der Beratung, der Übung oder der Rehabilitation der ‚Gesellschaft‘ wieder zurückzugeben“ (ebd.) – mit dem Ziel, „das Angebot an Nützlichen zu vergrößern und das an Nutzlosen zu verringern“ (ebd.).

Solche Bestrebungen kennzeichnen die 1970er Jahre, man denke nur an die Bildungsexpansion, die Bemühungen um die Integration behinderter Menschen, an die Psychiatriekritik oder die Betonung der Resozialisierung als vorrangiges Ziel des Strafvollzugs. Zu allen diesen (Re-)Integrationsbemühungen konnte die Soziologie beitragen, indem sie Integrationsbarrieren identifizierte und Vorschläge zu ihrer Beseitigung entwickelte; deswegen wurde sie nachgefragt¹¹ und deswegen konnte sie expandieren. Mit steigender Arbeitslosigkeit, und erst recht mit dem Ende der Arbeitsgesellschaft, werden solche (Re-)Integrationsbemühungen jedoch ebenso ‚nutzlos‘ wie diejenigen, auf die sie sich richteten. Das Wissen um Integrationshindernisse und die Entwicklung von Strategien ihrer Beseitigung wird nicht mehr nachgefragt, weil es nicht mehr benötigt wird. So gesehen wird Lutz Wingerts Diagnose verständlich:

10 Vgl. dazu auch Burkart Lutz, der feststellt, „dass die Soziologie in ihrer heutigen Gestalt Produkt einer bestimmten historischen Konstellation, nämlich des Wohlfahrtskapitalismus in der sich entfaltenden Bundesrepublik ist“ (Lutz 2000: 41).

11 „Nach dem Kenntnisstand der damaligen Bildungsökonomie gab es keine lohnendere Investition, für die Gesellschaft wie für die Individuen, als die in die Bildungseinrichtungen. Daher die Nachfrage nach Soziologie zur Begründung und Planung der Reformpolitik“ (von Friedeburg 2000: 33).

„Das Soziale interessiert nicht mehr sonderlich. Damit verbunden ist eine Abwertung der Soziologie ... Biologie und Ökonomie bilden die neuen Leitwissenschaften“ (Wingert 2000).

Diese neuen Leitwissenschaften sind – im Gegensatz zur Soziologie – geeignet, Legitimationen und Strategien für die Rückkehr zum vorwohlfahrtsstaatlichen, ausschließenden Umgang mit den ‚Nutzlosen‘ zu liefern¹².

Was die derzeitige „Krise“ der Soziologie bedingt, ist nicht ihr Gegenstand, ist auch nicht das grundsätzlich problematische Verhältnis des Fachs zur Praxis. Antworten auf Fragen nach der gesellschaftlichen Wirklichkeit hat die Soziologie nach wie vor zu bieten, allerdings nicht auf die Fragen, an denen der Praxis derzeit gelegen ist. Vor dem Hintergrund des Abbaus, wenn nicht des Endes des (re-)integrierenden Umgangs mit den ‚Nutzlosen‘ in einer an utilitaristischen Werten orientierten Gesellschaft haben sich die Fragen verändert, die die Praxis – und die Politik – den Wissenschaften derzeit stellen. Das Ende des „penal welfarism“ (Garland 2001) bedeutet zwar das Ende der Nachfrage nach den Erkenntnissen der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle, nicht jedoch das Ende dieser Soziologie. Peter Strasser bringt die Re-Biologisierung der Kriminologie in Zusammenhang mit dem sich verändernden gesellschaftlichen Umgang mit Abweichlern und schließt daraus: „So gesehen ist das neue Ordnungsdenken in der Kriminologie bloß der Ausdruck einer viel umfassenderen Tendenz – und eben deswegen *hochsymptomatisch*“ (Strasser 2005: 51; Herv. B.M.). Die Soziologie verfügt über die Möglichkeiten aufzuzeigen, welche Krankheit sich hinter diesem Symptom verbirgt, welche Risiken mit ihr verbunden sind und welche Behandlung gegebenenfalls geeignet wäre.

Literatur

- Berger, Peter L./Kellner, Hansfried (1984): Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1996): Störenfried Soziologie. Zur Demokratie gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt, in: Fritz-Vannahme, Joachim (Hg.): Wozu heute noch Soziologie?, Opladen, 65-70.
- Buchmann, Knud Eike (1995): Sozialwissenschaft in der Polizei – eine Traumeh?, in: Die Polizei 86, 140-144.
- Dettling, Warnfried (1996): Fach ohne Boden. Brauchen wir überhaupt noch Soziologen?, in: Fritz-Vannahme, Joachim (Hg.): Wozu heute noch Soziologie?, Opladen, 11-19.
- Frevel, Bernhard (2004): Immanuel Kant, die Wissenschaft und die Polizei. Über den Gemeinspruch: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber

12 Fritz Sack zufolge verliert das Strafrecht seine disziplinierende Funktion, stattdessen gewinnt die Legitimation und Besiegelung von Exklusion an Bedeutung (vgl. Sack 2003; vgl. auch Wacquant 1997).

- nicht für die Praxis“, in: Liebl, Karlhans (Hg.): Fehler und Lernkultur in der Polizei, Frankfurt a.M., 193-207.
- Friedeburg, Ludwig von (2000): Soziologie als angewandte Aufklärung. Zum Wiederbeginn in den fünfziger Jahren, in: Sahner, Heinz (Hg.): Soziologie als angewandte Aufklärung, Baden-Baden, 23-33.
- Garland, David (2001): The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society, Oxford.
- Gouldner, Alwin W. (1974): Die westliche Soziologie in der Krise, Band 1, Reinbek bei Hamburg.
- Hanak, Gerhard/Steher, Johannes/Steinert, Heinz (1989): Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen Umgang mit Kriminalität, Bielefeld.
- Lutz, Burkart (2000): Soziologie als Entdeckung, in: Sahner, Heinz (Hg.): Soziologie als angewandte Aufklärung, Baden-Baden, 35-43.
- Merton, Robert K. (1936): The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action, in: American Sociological Review 1, 894-904.
- Merton, Robert K. (1945/1995): Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin.
- Meyer, Wolfgang (2002): Die Entwicklung der Soziologie im Spiegel der amtlichen Statistik, in: Stockmann, Reinhard/Meyer, Wolfgang/Knoll, Thomas (Hg.): Soziologie im Wandel, Opladen, 45-113.
- Mühle, Ursula (2005): Die Rückkehr der Soziologie in die Gesellschaft, in: Soziologie 34, 28-33.
- Opp, Karl-Dieter (2005): Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme, in: Soziologie 34, 131-152.
- Peters, Helge (1972): Psychologie als Legitimation, in: Kriminologisches Journal 4, 126-130.
- Peters, Helge (1973): Keine Chance für die Soziologie?, in: Kriminologisches Journal 5, 197-212.
- Peters, Helge (2002): Zur Lage der Soziologie sozialer Probleme, abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle, in: Neue Kriminalpolitik 14, 46-48.
- Sack, Fritz (2003): Von der Nachfrage- zur Angebotspolitik auf dem Feld der Inneren Sicherheit, in: Dahme, Heinz-Jürgen/Otto, Hans-Uwe/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert (Hg.): Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat, Opladen, 249-276.
- Schneider, Hans (2000): Anforderungsprofile für Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte oder: Was erwarten Polizistinnen und Polizisten von der Soziologie?, in: Liebl, Karlhans/Ohlemacher, Thomas (Hg.): Empirische Polizeiforschung: Interdisziplinäre Perspektiven in einem sich entwickelnden Forschungsfeld, Herbolzheim, 27-34.
- Silbermann, Alphons (1966): Einleitung, in: Silbermann, Alphons (Hg.): Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie, Frankfurt a.M., 9-16.
- Stockmann, Reinhard (2002): Quo vadis Soziologie?, in: Stockmann, Reinhard/Meyer, Wolfgang/Knoll, Thomas (Hg.): Soziologie im Wandel, Opladen, 13-22.
- Strasser, Peter (2005): Das neue Kontrolldenken in der Kriminologie, in: Kriminologisches Journal 37, 39-52.

- Süß, Werner (1985): Soziologie in reflexiver Verantwortlichkeit, in: Grünh, Dieter/Schroeder, Klaus/Süß, Werner (Hg.): Wider das Krisengerede in den Sozialwissenschaften – oder: Wozu noch Soziologie?, Bielefeld, 21-44.
- Wacquant, Loïc J.D. (1997): Vom wohlthätigen Staat zum strafenden Staat: Über den politischen Umgang mit dem Elend in Amerika, in: Leviathan 25, 50-66.
- Wingert, Lutz (2000) in: Wer deutet die Welt? Ein Streitgespräch zwischen dem Philosophen Lutz Wingert und dem Hirnforscher Wolf Singer über den freien Willen, das moderne Menschenbild und das gestörte Verhältnis zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, in: Die Zeit 50/2000.

Rasteder Straße 12, 26215 Wiefelstede; E-Mail: birgitmenzel@t-online.de